

Harald Muenz

Zum kreativen Potential des Fehlers

Fehler? Was denn für Fehler?? Ich liebe Fehler!!! Trotz größtmöglicher Rigueur mache ich eigentlich dauernd welche. „Fehler“ stehen planvollem Vorgehen als Überraschungen, an die man selber nicht denken würde, dialektisch gegenüber. Dabei gibt es aus dem Kontext akzeptable und inakzeptable. Für einen Fehler unseres herrschenden Systems halte ich, „Fehler“ mit Schwäche, Makel oder Stigma gleichzusetzen. „Fehlen“ bedeutet nicht, alles komplett zu missen, sondern es „fehlt“ eben an etwas, das meist *von außen her* erwartet wird; unerfüllte Erwartungen müssen keine enttäuschen sein.

Es fällt mir schwer, mich vorbehaltlos auf eine Seite zu schlagen: weder wehre ich den Begriff „Fehler“ für die Kunst von vornherein (als) ideologisch ab, noch will ich mich pauschal für oder wider die Akzeptanz von „Fehlern“ im Kunstwerk selbst aussprechen. In meiner künstlerischen Arbeit gibt es ganz unterschiedliche kompositorische Ansätze, so daß von Stück zu Stück die Kriterien dafür wechseln können, wo der Begriff „Fehler“ Sinn hat, und was er jeweils bedeutet. „Fehlen“ kann selbst zu einer Kategorie werden, die dem kreativ-forschenden Umgang, der Arbeit an der Wahrnehmung, also dem Komponieren zugänglich ist. Das macht es schwierig, sich einseitig auf eine Möglichkeit des „Fehlens“ zu verlassen.

Geht es zum Beispiel um „Fehler“ im kompositorischen Zusammenhang, handwerkliche Fehler in der Umsetzung oder solche der klanglichen Realisation? Heute treffen wir in der Mehrzahl auf glatte, sogenannte „gut funktionierende“ Kunst- und Musikprodukte; in Konsequenz hat sich unsere Wahrnehmung ins Unbarmherzige hinein verengt, dem das bruchlos Perfekte nicht nur zur schieren Selbstverständlichkeit, sondern zum einzig Akzeptablen geworden ist. Die Welt will Hochleistungsathleten, nicht nur bei der Olympiade, sondern auch in der Musik. Dieser sportlichen Erwartungshaltung als Komponist ohne Fragen entgegenzukommen, finde ich zunächst einmal künstlerisch inakzeptabel, zumal sie zumeist Marketinggründe hat. Haben makellose, „fehlerfreie“ Darbietungen nicht auch etwas Unheimliches an sich? Kunst ist kein Sport, und unerfüllte Selbstverständlichkeiten führen nicht immer zu Enttäuschungen.

Wenn man wie ich der Überzeugung ist, Künstler sollten vor allem an der Wahrnehmung und nicht einer Konsumindustrie zuarbeiten, dann bedeutet Komponieren Dinge erproben, von denen alle Beteiligten erst nach einigen Aufführungen erfahren werden, wie sie zu nehmen sind. Auf Nummer sicher zu komponieren und bloß zu präsentieren was man von vornherein hundertprozentig einschätzen kann, bleibt bares Kunsthandwerk, dem jeglicher neugierig-forschende

Aspekt fehlt.

Apropos Handwerk: ich möchte „Fehler“ in keiner Weise zum schöpferischen Dreh- und Angelpunkt zurechtmystifizieren und zitiere nicht John Cage als Kronzeugen herbei. „Fehler“ kreativ umzuwerten sollte nicht mit kompositorischem Laissez faire verwechselt werden. Es gehört leider zum dünnelhaften Arsenal so manches businessorientierten Kollegen, sich zu brüsten wie sehr man „aus dem Bauch heraus“ komponiere, und dieses Herumpantschen dann auch noch als den „menschlichen“ oder „künstlerischen“ Faktor zu verkaufen [sic]. Die bedeutsame Grenze zwischen Improvisation und Komposition sollte nicht vertuscht werden. Kompositorisches Unvermögen, das Schlendrian zum Prinzip erhebt, ist nichts als dreiste Marketingstrategie. Die Qualitäten gewissenhaften Komponierens können vom Improvisieren nicht aufgewogen oder ersetzt werden.

„Fehler“ klingt etwas schulmeisterlich; in meinen Arbeiten bis ca. 2004 habe ich mehrmals bewußt Unschärfen miteinkomponiert - im Sinne bestimmter „Fehl“-Stellen, die ihrerseits Web„fehler“ im Gefüge provozieren. Wo etwas „fehlt“, hat ein anderer Mensch - Interpret, Zuhörer - die Freiheit, in Verantwortung etwas Eigenes einzusetzen. Dagegen empfinde ich Koketterie mit dem Statement „da haben mir meine Regeln nicht mehr gefallen, dann habe ich sie halt aufgegeben“ als ein Eingeständnis fehlender Selbstdisziplin. Wo ein Künstler sich der Rolle seiner kompositorischen Technik bewußt ist, wird willkürliches Herausspringen aus einem (ja immerhin selbstgeschaffenen!) Rahmen müßig. Natürlich mag jeder tun, was er oder sie für korrekt [sic] hält, aber statt bewußtloser Sprunghaftigkeit kann man Ergebnisse auch zulassen - oder einen brauchbareren Untergrund (er)finden.

Es muß - nicht nur, aber auch - kompositorische Konstruktionen geben, die davon leben, daß sie „in sich“ geschlossen und „schön“ im Sinne eines perfekt geschliffenen Juwels sind, das keine „Unreinheiten“ erträgt. Solche Hochblüte der Perfektion ist selten und hat mit dem erwähnten Athletentum nichts gemein. Manche mögen diese Austernhaftigkeit ruhig als „steril“ oder „unzugänglich“ abtun, kompositorisch kann für mich hermetische Reinheit in der Tat „Schönheit“ in sich bergen, nicht durch Vorwegnahme eines tatsächlich erreichbaren Zustandes, sondern als Quadratur des Kreises, die außer im Kunstwerk in der Welt eben nicht zu verwirklichen ist - Perlen eingeschlossen.